

Rainer Brüderle

Jetzt rede ich!

Ein Gespräch mit
Hugo Müller-Vogg



OLZOG
edition


lau verlag

Rainer Brüderle
Jetzt rede ich!

Ein Gespräch mit Hugo Müller-Vogg

Rainer Bröderle

Jetzt rede ich!

Ein Gespräch mit
Hugo Müller-Vogg



**Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

eISBN: 978-3-95768-122-5
© 2014 Lau-Verlag & Handel KG, Reinbek/München
Internet: www.lau-verlag.de

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung
und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagentwurf: Atelier Versen, Bad Aibling

Inhalt

Zu diesem Buch

- 1. "Wir haben fertig":
Der 22. September und die Folgen**
- 2. Fehlstart ins Wahljahr:
Spitzenkandidat wider Willen**
- 3. Von hinten erschossen:
Sexismus-Skandal ohne Sexismus?**
- 4. Wahlkampf:
Kampf ums Überleben**
- 5. Stolperer im Wahlkampf:
Die FDP geht am Stock**
- 6. Wahlkampf-Endspurt:
Du hast keine Chance, nutze sie**
- 7. Blick zurück mit Stolz:
"Wir haben's gemacht"**
- 8. Blick zurück ohne Stolz:
Albträume in der Traumkoalition**
- 9. Blick zurück im Zorn:
Liberale unter sich**

**10. Blick nach vorn:
Die FDP wird noch gebraucht**

Personenregister

Zu diesem Buch

Selbst in einem gewissen Abstand zur Bundestagswahl 2013 fallen einem zwei Vorstellungen immer noch schwer: Ein Deutscher Bundestag ohne Freie Demokraten und eine FDP ohne Rainer Brüderle, jedenfalls ohne Brüderle in einem herausragenden Amt. Denn fast zwei Jahrzehnte lang, seit seiner ersten Wahl zum stellvertretenden Bundesvorsitzenden im Jahr 1995, gehörte Rainer Brüderle zu den führenden Politikern der Freien Demokraten. Der joviale Mann aus Mainz war in dieser Zeit der wirtschaftspolitische Kopf seiner Partei, einer ihrer einflussreichsten und bekanntesten Politiker.

Die Kabarettisten liebten ihn, weil er noch schneller spricht, als er denkt, dabei ganze Silben und halbe Worte verschluckt. Die politischen Gegner in Parteien und Medien taten ihn seines pfälzischen Dialekts wegen als Provinzler ab. Tatsächlich hat Rainer Brüderle in seinem politischen Leben viel mehr erreicht, als seine Kritiker für möglich gehalten hätten: hauptamtlicher Beigeordneter in Mainz, zwölf Jahre lang Wirtschaftsminister in Rheinland-Pfalz, stellvertretender Partei- und Fraktionsvorsitzender, Bundeswirtschaftsminister, Fraktionsvorsitzender im Deutschen Bundestag.

Für mittelständische Unternehmer, für Freiberufler und Manager war Brüderle der Garant für eine Politik im Sinne Ludwig Erhards, die Wachstum den Vorrang gibt vor Umverteilung und Chancengerechtigkeit vor Gleichmacherei. Unnötige staatliche Reglementierungen und jede gutmenschliche Bevormundung gehen ihm gegen den Strich. Als Bundeswirtschaftsminister hat er mit der

Ablehnung staatlicher Hilfen für Opel Rückgrat bewiesen. Er wäre zurückgetreten, wenn ein unfähiges Management mit Steuergeldern subventioniert worden wäre.

Auch wenn „Mister Marktwirtschaft“ stets Klartext redet, ist er kein Ideologe. Er ist eher ein Meister des politischen Pragmatismus. Das bewies er zum Beispiel im Jahr 2000. Als wirtschaftspolitischer Sprecher der FDP-Bundestagsfraktion war Brüderle ein scharfer Kritiker der Regierung Schröder-Fischer. Gleichwohl verhalf er der rot-grünen Steuerreform im Bundesrat zur Mehrheit, indem er seine in Rheinland-Pfalz mitregierenden Parteifreunde überzeugte, ein Ja der Landesregierung im Bundesrat mitzutragen. Als Gegenleistung handelte er Rot-Grün unter anderem eine Senkung des Spitzensteuersatzes auf 42 Prozent ab.

Im Januar 2013 erreichte die politische Laufbahn des „Mister Marktwirtschaft“ ihren Höhepunkt: Die FDP rief ihn zum Spitzenkandidaten für die Bundestagswahl aus. Es war freilich eher ein Himmelfahrtskommando als eine Spazierfahrt. Die FDP war zerstritten, hatte die meisten ihrer Wähler von 2009 enttäuscht und rangierte Ende Januar in den Umfragen bei 4 Prozent. Zudem war schon Brüderles Kür zum „Gesicht und Kopf“ der Liberalen mit dem Makel behaftet, dass Philipp Rösler ihm damals plötzlich – entgegen allen Absprachen – den Parteivorsitz angeboten hatte. Brüderle griff bei diesem, von Parteifreunden wie Beobachtern als vergiftet bezeichneten Angebot jedoch nicht zu. Der Liberale ist ein gewitzter und gewiefter Mann der Absprachen und „Deals“, aber kein Hasardeur.

Die Folgen der vom Parteivorsitzenden verpatzten Kür des Spitzenkandidaten hätten sich im Laufe des Wahljahres noch ausbügeln lassen. Doch drei weitere Ereignisse sorgten dafür, dass das Jahr 2013 für Rainer Brüderle zum „bittersten“ seines politischen Lebens wurde, wie er selber konstatiert. Zunächst

veröffentlichte der „Stern“ einen offenbar von langer Hand vorbereiteten Artikel, in dem eine „Stern“-Redakteurin den Eindruck erweckte, sie wäre von dem FDP-Politiker belästigt worden.

Kaum war das mediale Beben über Sexismus im Allgemeinen und den angeblichen „Chauvi“ Brüderle im Besonderen verebbt, zog sich der Spitzenkandidat bei einem Sturz schwere Brüche zu. Von da an schleppte sich der FDP-Spitzenmann, eigentlich einer der besten Wahlkämpfer unter den deutschen Politikern, unter Schmerzen von Marktplatz zu Marktplatz, von Termin zu Termin. Dass er durch die Sexismus-Debatte spürbar angeschlagen war, bemerkten alle, die ihn kannten. Jetzt sah jeder, dass Rainer Brüderle auch physisch nicht mehr der alte war. Der Eindruck war nicht hilfreich: Eine Partei kämpft ums Überleben – angeführt von einem angeschlagenen Bannerträger.

Dies alles wäre längst vergessen, wenn die Freien Demokraten am 22. September 2013 erreicht hätten, was ihnen seit 1949 immer gelungen ist: der Sprung über die 5-Prozent-Hürde. Aber als abgerechnet wurde, fehlten rund 100.000 Stimmen. Nicht viele bei 65 Millionen Wahlberechtigten – und doch zu viele. So sitzen zum ersten Mal im Deutschen Bundestag nur noch Umverteilungsparteien, aber nicht mehr in einer eigenen Fraktion organisierte überzeugte Marktwirtschaftler.

Politik ist ein hartes, ja gnadenloses Geschäft. Wie andere Politiker hat Rainer Brüderle gelernt, auch einstecken zu müssen: offene Attacken vom politischen Gegner, als Nachrichten getarnte Angriffe von den Medien, nicht zuletzt auch hinterhältige Manöver von so genannten Parteifreunden. Zu den meisten Vorwürfen und Unterstellungen hat er im Wahljahr 2013 geschwiegen.

In diesem Buch zieht er Bilanz. Hier spricht ein Politiker, der unverändert darunter leidet, dass seine Partei nicht mehr im

Bundestag vertreten ist. Rainer Brüderle äußert sich zum ersten Mal zu den „Sexismus“-Vorwürfen, schildert die Umstände seines Sturzes und der langwierigen Genesung, gibt Einblicke in das Innenleben der Freien Demokraten im Schicksalsjahr 2013 und erklärt, warum die FDP als Regierungspartei zwischen 2009 und 2013 nicht „geliefert“ hat, was sie vollmundig versprochen hatte. Rainer Brüderle übernimmt Verantwortung für das Wahldebakel, lehnt aber die Rolle des Alleinschuldigen ab.

Dieser Gesprächsband ist weder eine Biografie noch ein Vermächtnis. Das Buch soll vielmehr einen Beitrag leisten zum besseren Verständnis dessen, was zur bittersten Niederlage der FDP in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland geführt hat. Rainer Brüderle findet deutliche Worte, wäscht aber keine schmutzige Wäsche.

Das Buch beruht auf vielen ausführlichen Gesprächen, die ich zwischen November 2013 und Februar 2014 mit Rainer Brüderle geführt habe. Im Nachhinein bleiben immer noch Fragen, die man hätte stellen können. Auch fiel manche Antwort nicht so präzise aus, wie der Fragesteller es sich gewünscht hätte. Gleichwohl dürfte dieses Buch seinen Zweck erfüllen: Der FDP-Spitzenkandidat schildert das Schicksalsjahr der Liberalen aus seiner Sicht – offen und authentisch.

Bad Homburg und Berlin, Februar 2014
Hugo Müller-Vogg

1. "Wir haben fertig": Der 22. September und die Folgen

„Ich bin in diesem Jahr 40 Jahre in der FDP. Das vierzigste Jahr war das bitterste Jahr für mich persönlich. Es war auch das bitterste Jahr für den politisch organisierten Liberalismus in Deutschland. Es war das bitterste Jahr für unsere FDP.

Leider konnte ich meinen Auftrag als Spitzenkandidat nicht erfüllen: Den Wiedereinzug der FDP in den Bundestag, das Wiedererlangen des Regierungsauftrags.

Es gab in Teilen der Öffentlichkeit geradezu eine Vernichtungssehnsucht gegen uns, auch gegen mich persönlich.

Deshalb möchte ich zunächst einmal „Danke“ sagen. Danke dafür, dass Ihr in großer Zahl zu mir gehalten habt, als ich persönlich angegriffen wurde.

Ich sage auch danke dafür, dass Ihr in großer Zahl zu mir gehalten habt, als ich schwer gestürzt bin und oft unter großen Schmerzen mein Programm absolviert habe.

Meine liberale Familie hat in den schwersten Stunden zu mir gehalten. Das werde ich nicht vergessen. (...)

Klar, wir haben viel aufzuarbeiten nach dieser verheerenden Niederlage. Aber auch dabei geht es um Stil.

Wir sollten uns hier ehrlich die Meinung sagen. Aber wir sollten nicht vergessen: Die FDP wird als politische Kraft gebraucht und nicht als Selbsterfahrungsgruppe.“

(Rainer Brüderle auf dem FDP-Bundesparteitag am 7. Dezember 2013 in Berlin)

Als Sie am Nachmittag des Wahlsonntags erfahren haben, die FDP werde wohl unter fünf Prozent bleiben, was ging Ihnen da als erstes durch den Kopf?

Ich wollte es eigentlich nicht wahr haben. Meine Einschätzung war, es ist offen, ob wir weiterhin zusammen mit der CDU/CSU regieren können. Dass wir nicht in den Bundestag kommen könnten, der Gedanke war mir völlig fremd. Das hielt ich für ausgeschlossen. Deshalb dachte ich, dass die Meldungen, die am Wahltag im Laufe des Nachmittags durchsickerten, falsch sind. Bei diesen Wahlnachfragen bleiben ja die Briefwähler außen vor. Erfahrungsgemäß schneiden wir bei den Briefwählern immer sehr gut ab. Am Sonntagnachmittag ging ich also schon davon aus, es wird eng. Aber ich glaubte zu diesem Zeitpunkt immer noch daran, dass wir über die fünf Prozent kommen.

Wie lange hatten Sie noch gehofft? Wann haben Sie aufgegeben?

Innerlich aufgegeben hatte ich gegen 21 Uhr. Anschließend habe ich mich mit meiner Frau und meinen engsten Mitarbeitern zu einem Glas Wein in eine Berliner Weinstube zurückgezogen. Da kam dann so um 23 Uhr die Meldung im Fernsehen: 4,97 Prozent für die FDP. Da keimte plötzlich wieder Hoffnung auf, es könnte klappen. Die noch nicht ausgezählten Stimmzettel kamen aber überwiegend aus den neuen Ländern, wo wir sehr schwach waren. Auch deshalb sah das Endergebnis leider anders aus.

Während des gesamten Wahljahres lag die FDP ja nie stabil und deutlich über 5 Prozent.

Es war mir klar, dass es schwierig würde. Ich hatte gehofft, dass die alles in allem erfolgreiche Bilanz von Schwarz-Gelb sich auch deutlich auf dem Konto der FDP niederschlagen werde. Und dass die Wähler wissen, dass es ohne FDP keine Fortsetzung der bürgerlichen Koalition geben kann. Die Sorge, wir könnten die fünf Prozent nicht schaffen, hatte ich deshalb nicht.

Sie waren der Spitzenkandidat, „Gesicht und Kopf“ der Liberalen. Als feststand, dass die Partei gescheitert ist, hatten Sie da das Gefühl: Ich habe versagt, ich bin schuld?

Als Spitzenkandidat trägt man natürlich Verantwortung für das Wahlergebnis. Da rede ich nicht drumherum. Deshalb habe ich noch in der Wahlnacht die Verantwortung für unser schlechtes Abschneiden übernommen. Es gehört sich einfach, dass man sich zu seiner Verantwortung bekennt.

Erwarteten Sie „mildernde Umstände“, weil Sie gesundheitlich angeschlagen waren?

Ich habe mich bis an die Grenze dessen, was ich vermochte, im Wahlkampf eingebracht. Aber ich hatte nach meinem Sturz im Juni nicht mehr die gleiche Kraft. Ich war angeschlagen, nicht nur physisch. Es wirkten zudem noch die Angriffe des „Stern“ nach. Trotzdem habe ich zu verantworten, dass wir es nicht geschafft haben.

Hätte die FDP mit einem anderen Spitzenkandidaten vielleicht besser abgeschnitten?

Das ist sehr theoretisch. Der Parteivorsitzende wollte die Spitzenkandidatur nicht übernehmen. Und von den Bundesministern hat niemand „hier“ gerufen.

Am Wahlabend saßen Sie im Berliner Congress-Centrum mit anderen Spitzenpolitikern der FDP – Philipp Rösler, Guido Westerwelle, Sabine Leutheusser-Schnarrenberger – zusammen, ehe sie alle auf die Bühne gingen, um bei der Wahlparty die Niederlage einzugestehen. Wie war die Stimmung? Gab es persönliche Vorwürfe, gab es Schuldzuweisungen?

Im Präsidium, das da tagte, war die Stimmung depressiv. Bei Mitarbeitern, die wussten, sie würden ihre Jobs verlieren, flossen auch Tränen. Es ging insgesamt schon sehr emotional zu. Persönliche Vorwürfe oder Schuldzuweisungen gab es nicht, aber auch keine kritische Selbstreflektion. Dafür saß der Schock zu tief. Keiner von uns war auf diese Situation vorbereitet. Deshalb war es nötig und richtig, dass Philipp Rösler und ich schnell vor die Kameras gingen und die Verantwortung für unsere Niederlage übernahmen.

Die Mitglieder des Präsidiums sind an diesem Wahlabend relativ schnell auseinander gegangen. Ist das nicht ein Indiz, dass das Mannschaftsspiel innerhalb der FDP schon seit einiger Zeit nicht mehr so richtig klappte?

Trauerarbeit lässt sich schlecht im Kollektiv bewältigen.

Nun ja, man kann sich auch gemeinsam betrinken.

Das gegenseitige Bestätigen, es sei eine katastrophale Situation, hätte auch nicht weiter geholfen. In dieser Situation musste zunächst einmal jeder mit sich und der Lage klarkommen.

Wo war an diesem Wahlabend eigentlich der FDP-Ehrenvorsitzende Hans-Dietrich Genscher?

Bei uns im Präsidium war er nicht.

Hatte er vielleicht geahnt, dass es so katastrophal endet?

Das ist möglich. Vielleicht hat er sich zu Hause wohler gefühlt als in der hektischen Atmosphäre einer Wahlparty.

Kurz nach 18 Uhr ging der ehemalige Generalsekretär Christian Lindner als Erster vor die Kameras. War das so abgesprochen?

Ja. Es war kurz nach 18 Uhr. Das war bei einem so knappen Ergebnis eine undankbare Rolle. Wir wussten ja noch nicht, wie es wirklich ausgeht. Man kann da viel Falsches sagen.

Christian Lindner wirkte bei seinen ersten Stellungnahmen sehr nüchtern, geradezu unberührt von dem Wahldesaster, das sich da abzeichnete. Er erweckte den Eindruck einer gewissen Distanz zur damaligen FDP-Spitze.

Das mag so sein, ich habe ihn dabei nicht beobachtet. Aber dass das Verhältnis zwischen dem ehemaligen Generalsekretär Lindner und dem Vorsitzenden Rösler nicht das innigste war, ist ja bekannt. Wie es in dieser Lage in Christian Lindner aussah, ließ sich von außen nicht erkennen. Ich glaube, auch er war sehr betroffen, weil die Partei zum ersten Mal nicht mehr in den Bundestag kam.

Lindner sagte noch am Wahlabend, der Liberalismus müsse „neu gedacht“ werden. Er meinte auch, die FDP müsse „wieder als seriöse Kraft“ wahrgenommen werden, mit „differenzierten“ Positionen. Das war doch eine ziemlich deutliche Kritik an der Partei und ihrem Spitzenkandidaten.

Er meinte es wohl anders. Er bezog sich meines Erachtens auf die Zuspitzung des Wahlkampfes 2009 auf die Steuerpolitik, was später zu Enttäuschungen bei den Wählern geführt hat. Schließlich hatte er schon 2009 gemeinsam mit Daniel Bahr und Philipp Rösler ein Buch über den mitfühlenden Liberalismus geschrieben.